Kants Lehre vom höchsten Gut.

Eine Richtigstellung.

Von A. Döring.

Im Oktober und November 1895 wurde im Zweigverein des Evangelischen Bundes in Berlin ein Cyklus apologetischer Vorträge gehalten, die auch nachher in Broschürenform im Drucke erschienen sind. Zu dieser Serie gehört auch der Vortrag von Kaftan: Das Christentum und die Philosophie (Leipzig 1896). Es ist nicht dieses Ortes und liegt auch nicht in meiner Absicht, die gesamte Argumentation dieses Vortrages einer Beurteilung zu unterwerfen.¹⁾ Dagegen scheint mir die Art, wie hier für die Lehre vom höchsten Gut als Central-Dogma der Philosophie und für die Wesensbestimmung des höchsten Gutes die Autorität Kants in Anspruch genommen wird, auch heute noch einer Richtigstellung zu bedürfen, zumal auch von der neueren Kantforschung die hiermit zusammenhängende, für den Aufbau des Kantischen Systems so wichtige Gedankenreihe vielfach unbillig vernachlässigt worden ist.

Wir hören nämlich in diesem Vortrage, die Philosophie sei nach Aristoteles „die Wissenschaft von den letzten Gründen oder den ersten Ursachen alles Seienden“, nach Kant dagegen die Lehre vom höchsten Gut (S. 5), mit welcher letzteren Begriffsbestimmung auch der Vortragende seinerseits sich einverstanden erklärt (S. 15). Es wird dann ferner (S. 22) behauptet, Plato habe das höchste Gut in die Erkenntnis, Kant dagegen in „das sittliche Wollen und Handeln“ gesetzt. Mit dieser Fassung habe Kant zuerst den Grundgedanken der Reformation zu einem philosophischen Prinzip erhoben und verdiene darum der Philosoph des Protestantismus zu heissen. Ebenso heisst es S. 24 f., die „ethisch bedingte Lehre vom höchsten Gute“ sei der eigentliche und letzte Schlüssel des Weltverständnisses, und die wahre Philosophie, die diesen Weg führe, sei diejenige, die sich wesentlich in den Bahnen Kants bewege.

¹⁾ Die „Kantstudien“ haben über den Kaftanschen Vortrag im I. Band, S. 284 eingehender berichtet. (Anmerkung der Redaktion.)

Es wird also hier Kant für folgende zwei Sätze als Autorität herangezogen:

1. Die Philosophie ist die Lehre vom höchsten Gute.

2. Das höchste Gut besteht im sittlichen Wollen und Handeln.

Ich weiss nicht, ob Kaftan an anderer Stelle diese Interpretation Kants eingehender begründet hat. Jedenfalls berührt es befremdlich, den ingrimmigsten Gegner des Eudämonismus in jeder Form hier sans façon selbst zum Eudämonisten gestempelt zu sehen, und es darf nicht unwidersprochen bleiben, wenn in einem für das grössere Publikum bestimmten Vortrage Kant für einen an sich durchaus berechtigten, aber seiner Denkweise völlig widerstrebenden Gedanken als Autorität angerufen wird. Ich beabsichtige jedoch nicht, für die allerdings sehr interessante Frage das etwas weitschichtige Material in extenso vorzuführen, sondern werde mich auf die allerwesentlichsten Punkte beschränken.¹⁾

I. Kants Lehre von der Aufgabe der Philosophie.

Die centrale Stellung der Lehre vom höchsten Gute in der Philosophie bildet, wie Kant selbst an mehreren nachher anzuführenden Stellen hervorgehoben hat, das Charakteristikum der antiken Philosophie in der Zeit nach Plato und Aristoteles. Der Übergang dazu ist schon im Alterssystem Platos, deutlicher noch bei Aristoteles zu beobachten. Das volle Bewusstsein dieser Sachlage beherrscht die nacharistotelischen Systeme, das akademische, peripatetische, stoische und epikureische.

Über seine eigene Auffassung vom Wesen und der Aufgabe der Philosophie spricht sich Kant zuerst in der Kr. d. r. V. in der „Architektonik“ aus. Er unterscheidet hier den Schulbegriff und den Weltbegriff der Philosophie. Der Schulbegriff bezieht sich lediglich auf die Erkenntnisart. Die empirische oder, wie Kant sagt, historische Erkenntnisart ist Erkenntnis *ex datis*, die rationale dagegen Erkenntnis *ex principiis*. Diese zerfällt wieder in die aus der Konstruktion der Begriffe, die Mathematik, und die aus Begriffen schlechthin, die Philosophie.

Der Weltbegriff einer Wissenschaft überhaupt ist „derjenige, der das betrifft, was jedermann notwendig interessiert.“ Dies auf

¹⁾ Vgl. meine Schrift „Über den Begriff der Philosophie“ (Dortmund 1878) S. 36 ff., ferner meinen Aufsatz in den Preufs. Jahrbüchern „Über Kants Lehre von Begriff und Aufgabe der Philosophie“ (Band 56, 1885), sowie endlich auch meine „Philosophische Güterlehre“ (S. 899 ff.).

die Philosophie angewandt, ergibt die Definition derselben als die Wissenschaft von der Beziehung aller Erkenntnis auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft.“ Diese wesentlichen Zwecke aber müssen sich bei vollkommener systematischer Einheit der Vernunft wieder auf einen einzigen reduzieren. Es entsteht der Unterschied vom Endzweck und subalternen Zwecken, die sich zu jenem als Mittel verhalten. Über die Natur des Endzweckes spricht sich Kant an dieser Stelle nur summarisch aus: Der erstere ist kein anderer, als die ganze Bestimmung des Menschen und die Philosophie über dieselbe heisst Moral“ (Ros. S. 644 ff.).

Genaueres über das Verhältnis dieser Zwecke erfahren wir im 1. Abschnitt des „Kanons“ „Von dem letzten Zwecke des reinen Gebrauchs unserer Vernunft“ (Ros. 615 ff.). Hier werden als die letzten Zwecke der Vernunft bezeichnet Freiheit, Unsterblichkeit und Dasein Gottes. Das theoretische Interesse an diesen drei Problemen aber ist gering; ihre eigentliche Bedeutung gewinnen sie erst durch die praktische Frage, „was zu thun sei, wenn der Wille frei, wenn ein Gott und eine künftige Welt ist“. Somit ist „die letzte Absicht der weislich uns versorgenden Natur bei der Einrichtung unserer Vernunft eigentlich nur aufs Moralische gestellet“. „Die höchsten Zwecke sind die der Moralität“ (Ros. 630).

Wir bemerken hier, wie vorsichtig Kant jeder Beziehung auf Glückseligkeit aus dem Wege geht. Moralität ist nicht das Mittel zur wahren Glückseligkeit, sondern „die Bestimmung des Menschen“. Dieser haltlose, nicht weiter geprüfte und analysierte Begriff verrät ihn als Sohn seiner Zeit. Der religiös-sittliche Rigorismus des Pietismus ist in den rein moralischen Rigorismus des Aufklärungszeitalters übergegangen. Bemerkenswert ist hierbei, wie Kant, der abgesagte Feind der Heteronomie, gerade im obersten Begriffe seines Gedankensystems der Heteronomie anheimfällt. Er wagt noch nicht den Schritt, das Individuum autonom sein wahres Wohlbefinden, seine Befriedigung suchen zu lassen. Über ihm schwebt gebieterisch seine „Bestimmung.“

In der That ist dies aber der oberste Begriff des ganzen Systems. Die ganze theoretische Philosophie gipfelt in der Frage nach den drei Ideen, d. h. nach den drei subalternen Zwecken, die zunächst berufen scheinen, den Endzweck zu stützen. Das Resultat ist ein negatives. Aber das braucht in Bezug auf die Erreichung des Endzweckes keine Beunruhigung zu gewähren. Denn einesteils würde durch den Erweis von Gott und Unsterblichkeit in Wirklich-

keit die Bestimmung nicht erreicht; der theoretische Erweis würde nur zu einer sklavischen, heteronomen Legalität, keineswegs aber zu wahrer Moralität führen. Freiheit aber wäre zu dieser Legalität nur „im praktischen Verstande“ (Ros. 618 f.) erforderlich. Anderntheils bedarf aber die Erreichung der Bestimmung auch gar keiner theoretischer Hilfeleistung, da sie in der Thatsache des kategorischen Imperativs in absolut befriedigender Weise gewährleistet ist.

Die Erreichung der drei „wesentlichen“ oder „höchsten“ Zwecke der Vernunft ist also 1. unmöglich, 2. wertlos und 3. für den Endzweck überflüssig und entbehrlich. Das ist das Kantsche System in nuce, selbstverständlich in derjenigen apophthegmatischen Fassung, die ich mir für diese Arbeit überhaupt zum Gesetze gemacht habe.

Dafs nun die hier nach der Kr. d. r. V. entwickelte Begriffsbestimmung der Philosophie nicht etwa nur ein gelegentlicher Einfall Kants, sondern die seiner ganzen Denkrichtung und seinem Gedankenkreise konforme ist, ergibt sich ausser dem soeben gelieferten inneren Nachweise auch noch durch äufsere Zeugnisse. Die ganze Gedankenreihe der Erkenntnisse ex datis und ex principiis, des Schulbegriffs und Weltbegriffs, der letzten Zwecke und des Endzwecks der Vernunft findet sich wiederholt in der 1800 nach Kants Vorlesungsnotizen von Jäsche herausgegebenen Logik (Abschnitt III der Einleitung), sowie in etwas kürzerer Formulierung in den „Fortschritten der Metaphysik“ (Ros. I. S. 488 ff.). Ich begnüge mich der Kürze halber hier damit, auf diese Stellen hinzuweisen. Eine deutliche Anspielung auf diese Begriffsbestimmung der Philosophie findet sich endlich auch noch in der letzten der von Kant selbst herausgegebenen Schriften, dem „Streit der Fakultäten“ (1798). Hier heisst es (Ros. X, 368), die Philosophie habe ihr Interesse am Ganzen des Endzweckes der Vernunft, der eine absolute Einheit sei.

Die eigentliche Meinung Kants von der Aufgabe der Philosophie hängt also nicht an dem (in Wirklichkeit den Menschen zur Autonomie erhebenden) Begriffe des höchsten Gutes, sondern an dem (heteronomen) Begriffe der „Bestimmung des Menschen“.

II. Kants Lehre vom höchsten Gute.

In der Kr. d. pr. V. verfolgt Kant zunächst das Interesse, das praktische Gesetz als ein von jeder sonstigen Beziehung abgelöstes, ausschliesslich aus reiner Vernunft geltendes (d. h. thatsächlich als ein Gesetz der praktischen Widerspruchsfreiheit) zu formulieren. In diesem Zusammenhange finden sich (Ros. 185 ff.) folgende Aus-

führungen. Alle „Verirrungen der Philosophen in Ansehung des obersten Prinzips der Moral“ haben darin ihren Grund, dass sie, statt zuerst nach einem a priori den Willen bestimmenden Gesetze zu forschen, einen Gegenstand des Willens als Bestimmungsgrund desselben aufsuchten. Dadurch entsteht Heteronomie, mag dieser den Willen bestimmende Gegenstand als Glückseligkeit, als Vollkommenheit, als moralisches Gesetz (hier ist wohl das Hutchesonsche Wohlgefallen am moralischen Verhalten gemeint, s. die Tafel der materialen praktischen Bestimmungsgründe Ros. 154) oder als Wille Gottes bestimmt werden. „Die Alten verrieten indessen diesen Fehler dadurch unverholen, dass sie ihre moralische Untersuchung gänzlich auf die Bestimmung des Begriffes vom höchsten Gut, mithin eines Gegenstandes setzten, welchen sie nachher zum Bestimmungsgrunde des Willens im moralischen Gesetze zu machen gedachten . . . Die Neueren, bei denen die Frage über das höchste Gut ausser Gebrauch gekommen, zum wenigsten nur Nebensache geworden zu sein scheint, verstecken obigen Fehler (wie in vielen anderen Fällen) hinter unbestimmten Worten“, während doch auch bei ihnen ein a priori gebietendes moralisches Gesetz nicht zustande kommt.

Hier haben wir die echte unverfälschte Ansicht Kants vom höchsten Gut. Sie begründet in seinem Sinne Heteronomie des Sittengesetzes, wenn gleich, wie wir gesehen haben, thatsächlich Autonomie des Menschen.

Eine wesentlich veränderte Stellung zur Frage tritt jedoch in der praktischen Kritik da ein, wo das Interesse in den Vordergrund tritt, aus dem praktischen Gesetze die Postulate abzuleiten. In diesem Interesse erklärt Kant jetzt (Ros. S. 243 f.), die reine praktische Vernunft suche die Totalität ihres Gegenstandes unter dem Namen des höchsten Gutes, und findet, daß die wissenschaftliche Bestimmung dieser Idee (des höchsten Gutes) als Maxime unseres vernünftigen Verhaltens das Wesen der Philosophie ausmache, in der Bedeutung, wie die Alten das Wort verstanden, nämlich als Anweisung zur richtigen Erfassung des Begriffes des höchsten Gutes und zum richtigen Verhalten behufs seiner Erwerbung. „Es wäre gut, wenn wir dieses Wort (Philosophie) bei seiner alten Bedeutung liessen, als eine Lehre vom höchsten Gut, sofern die Vernunft bestrebt ist, es darin zur Wissenschaft zu bringen.“ Er geht sodann dazu über (Ros. 245 f.), in der bekannten Weise den Begriff des höchsten Gutes zu bestimmen: Tugend als Glückseligkeitswürdigkeit ist das oberste Gut, wie „in der Analytik bewiesen

worden“ sei (diesen Beweis hat er in der Analytik nicht geführt, konnte ihn auch gar nicht führen wollen, da er der ganzen Denkrichtung der Analytik schnurstracks zuwiderläuft), ferner Glückseligkeit als Ergänzung der Würdigkeit zur Totalität. Bekanntlich entspringt aus dieser Wendung der Gedanken das Gottespostulat. Dieser selbe Gedankengang findet sich aber auch schon, zwar in minder entwickelter Fassung, aber doch auch wieder mit einigen eigentümlichen Zügen, in der Kr. d. r. V. im Abschnitte „Kanon“. Hier wird (Ros. 624) die Gottheit als eine solche Intelligenz, in der „der moralisch vollkommene Wille mit der höchsten Seligkeit verbunden“ ist, das Ideal des höchsten Gutes, d. h. offenbar die ideale Verwirklichung desselben genannt, und in diesem Ideal des höchsten ursprünglichen Gutes zugleich der Grund der „Verknüpfung der beiden Elemente des höchsten abgeleiteten“ (d. h. dem endlichen Vernunftwesen zugänglichen) Gutes postuliert.

Kant ist nicht der Meinung, in den beiden angeführten Stellen der praktischen Kritik Widersprechendes aufgestellt zu haben. Er hat bei der Abfassung der ersten den zweiten Gedanken schon im Auge gehabt. Er bemerkt nämlich an ersterer Stelle, dass später, „wenn das moralische Gesetz allererst für sich bewährt und als unmittelbarer Bestimmungsgrund des Willens gerechtfertigt“ sei, die Vorstellung eines Gegenstandes des Willens ihre Stelle finden werde. Dennoch ist dieser Widerspruch tatsächlich vorhanden, was schon darin seinen Ausdruck findet, dass er an ersterer Stelle die Voranstellung des höchsten Gutes als fundamentalen Fehler brandmarkt, an letzterer aber die Begriffsbestimmung sogar der gesamten Philosophie als Lehre vom höchsten Gut acceptiert.

Die Sache liegt also nach den bisherigen Feststellungen so, dass zunächst der erste der beiden oben formulierten Kantschen Sätze (Philosophie = Lehre vom höchsten Gut) mit einem Scheine des Rechts auf Grund einer einzigen Stelle Kant zugeschrieben werden kann, dass aber diese Stelle sowohl mit seiner eigentlichen, unter I entwickelten Lehre über das Wesen der Philosophie, als auch mit seiner unter II vorangestellten Lehre von der Begründung der Ethik in Widerspruch steht. Und was sodann den zweiten der Kantschen Sätze (das höchste Gut besteht nach Kant im sittlichen Wollen und Handeln) betrifft, so wird dieser auch nicht einmal durch diese einzige Stelle gewährleistet. Denn nach ihr ist die Tugend als Glückseligkeitswürdigkeit zwar das oberste Gut, aber noch keineswegs der Gesamtinbegriff des höchsten Gutes.

Es giebt nun allerdings zwei Stellen, an denen Kant eine der

Kaftanschen Interpretation günstige Begriffssynthese zwischen seiner Lehre vom Endzweck und vom höchsten Gute vollzieht. Die eine steht in den „Fortschritten der Metaphysik“ (Ros. I, 532). Nach dieser Stelle ist der Endzweck der reinen praktischen Vernunft das höchste Gut, bestehend in der Tugend als höchstem Erfordernis und Bedingung, und der hinzutretenden Glückseligkeit. Die zweite Stelle vollzieht die Synthese zwischen Endzweck und höchstem Gute ausdrücklich nur in der Überschrift des in Betracht kommenden Abschnitts. Der zweite Abschnitt des Kanons der reinen Vernunft (Kr. d. r. V. Ros., S. 620) ist nämlich überschrieben: „Von dem Ideal des höchsten Guts als einem Bestimmungsgrunde des letzten Zwecks der reinen Vernunft.“ Was Kant unter dem Ideal der reinen Vernunft versteht, haben wir schon oben gesehen. Ebenso ist dort auch schon der Grundgedanke dieses Abschnittes angedeutet worden, darin bestehend, dass die Gottheit als Ideal des höchsten Gutes zugleich als der Grund der Verknüpfung der Würdigkeit und Glückseligkeit bei den endlichen Vernunftwesen, also der Realisierung des abgeleiteten höchsten Gutes postuliert werden muss. Was in dieser Überschrift neu und eigentümlich ist, ist nur die Synthese dieses Verknüpfungsgedankens mit der Lehre vom Endzwecke der Vernunft. Gott als das Prinzip dieser Verknüpfung soll damit zugleich den „Bestimmungsgrund“ des Endzweckes, d. h. doch wohl den Bestimmungsgrund für die Verfolgung desselben als Endzweckes abgeben.

Beide Stellen kommen also darin überein, den Endzweck, nämlich die Erfüllung der moralischen Bestimmung, in einen engen Zusammenhang mit der Realisierung des höchsten Gutes zu setzen, d. h. thatsächlich den Endzweck seiner absoluten Würde zu entkleiden und von Glückseligkeitsfolgen abhängig zu machen. Die erste Stelle identifiziert den Endzweck geradezu mit dem höchsten Gute, verfällt also uneingeschränkt in den in der praktischen Analytik gerügten Fehler der antiken Philosophie. Die zweite Stelle erklärt wenigstens die Überzeugung vom Dasein der Gottheit für den Bestimmungsgrund zur Verfolgung des Endzweckes und tritt damit wenigstens in Widerspruch zu der Lehre vom kategorischen Imperativ als der unbedingt sicheren Gewähr für die Möglichkeit, die moralische Bestimmung zu erfüllen.

Ich kann in diesen beiden Stellen nur einen Beweis für die auch sonst bekannte Eigentümlichkeit Kants erblicken, teils scharf gezogene Begriffslinien nachträglich in einer gewissen Unachtsamkeit

wieder zu verwischen, teils die gewonnenen scharfen Resultate seines Denkens nachträglich in einer gewissen Furchtsamkeit wieder abzuschwächen und den hergebrachten anzunähern, keineswegs aber kann ich darin verwertbare Zeugnisse für den eigentlichen Sinn seiner Lehre sehen. Wir müssen, um den eigentlichen Kant zu finden, überall mit den beiden eben gekennzeichneten Eigentümlichkeiten seiner Darstellungsweise rechnen.

Schliesslich sei noch darauf aufmerksam gemacht, dass der von Kaftan unberechtigter Weise Kant beigelegte Standpunkt im wesentlichen der von mir in meiner „Philosophischen Güterlehre“ (Berlin 1888) vertretene ist. Ich vertrete in dieser Schrift einestheils den Satz, dass die Philosophie ihrem Wesen nach Güterlehre = Lehre vom höchsten Gute ist, andernteils zwar nicht den Satz, dass das höchste Gut unmittelbar im sittlichen Wollen und Handeln selbst besteht, wohl aber den Satz, dass die auf wahrem, nur durch sittliches Wollen und Handeln zu erwerbendem Eigenwert beruhende berechnete Selbstschätzung das höchste Gut ist.